

„Machen Sie nicht zu viele Pläne.“



Foto: privat

Dr. Bernd Ulrich ist Jahrgang 1956 und lebt und arbeitet zusammen mit seiner Frau in Berlin. Nach seinem Schulabschluss und dem Wehrdienst begann er sein Studium der Geschichte und Germanistik, das er mit der ersten Wissenschaftlichen Staatsprüfung (1. Staatsexamen) abschloss. Auf den Studienabschluss folgte eine Promotion mit dem Titel „Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933“, die er 1995 einreichte. Es folgten Anstellungen am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und dem Hamburger Institut für Sozialforschung. Danach machte Ulrich sich selbstständig und arbeitet seither als freier Historiker.

Das Interview führten Emily MacKenzie und Thilo Gildhoff am 5. Juli 2022.

Emily MacKenzie/Thilo Gildhoff: Wer sind Sie und was war das Erste, was Sie heute Morgen gemacht haben?

Dr. Bernd Ulrich: Wer ich bin, ist natürlich eine schwierige Frage, also auf einer Metaebene, meine ich. Ich bin der Historiker, Autor und Kurator Bernd Ulrich. Heute Morgen habe ich an einem Kalenderblatt für den Deutschlandfunk gesessen, über den Urteilsspruch im Buchenwald-Hauptprozess, ein paar Telefonate geführt und so weiter.

Damit leiten Sie direkt zu unserer nächsten Frage über – online findet man zu Ihnen unterschiedliche Berufsbezeichnungen. Wie würden Sie sich selbst bezeichnen?

Das ändert sich über die Jahre immer wieder, was ich schwerpunktmäßig bin. Also normalerweise bin ich Historiker, Autor, Kurator. Zwischenzeitlich war ich auch mal Publizist, aber das sind alles keine geschützten Berufsbezeichnungen. In dem Sinne können Sie das handhaben, wie Sie wollen. Ich habe es immer so gemacht, dass ich das, was ich schwerpunktmäßig mache, in den Vordergrund gestellt habe. Momentan bin ich eher Autor, aber auch Kurator. Ich mache Beratung mit einer Kollegin für das Sportmuseum, das hier neu aufgestellt werden soll, in Berlin auf dem Olympiagelände.

Das heißt, für Sie ist die Frage, was Sie sind, eng verknüpft mit Ihren aktuellen Projekten?

Im Allgemeinen schon. Meistens bin ich Autor von Rundfunksendungen oder auch Aufsätzen und das läuft oft parallel zu anderen Projekten. Ob das Forschungsprojekte sind oder Ausstellungen, das hängt ganz von der Auftragslage ab. Manchmal gibt es größere Projekte, wo man ein Buch schreibt, im Auftrag von irgendeiner Institution. Beispielsweise über die Kriegsgräberfürsorge in Deutschland, die wollten ihre Geschichte aufgeschrieben haben. Daraufhin habe ich als Teil eines Teams ein Buch über sie geschrieben. Oder ich bin an Ausstellungen beteiligt, meistens als Lektor, Redakteur, Berater, Konzeptionist und Kurator. Momentan ist das die Sportausstellung, aber ich habe sehr viel gemacht, fürs Deutsche Historische Museum und für verschiedene andere Museen.

Da Sie sich selbst als Historiker bezeichnen, ist es ja auch interessant, wann Sie sich das erste Mal für Geschichte interessiert haben. Können Sie einen bestimmten Zeitpunkt festmachen, ab dem Sie sagen würden „da habe ich mich für Geschichte interessiert“ oder „ab da wollte ich Geschichte studieren“?

Mein Vater, mein Onkel und mein Opa waren alle in der Marine. Ich bin ja auch etwas älter als Sie und hatte sehr alte Eltern, die sind Jahrgang '14 und '18 gewesen. Entsprechend waren die Onkels und Opas noch älter und die waren meistens in beiden

Weltkriegen dabei. Schon als kleiner Junge habe ich diverse Erlebnisse gehabt mit diesen älteren Menschen. Ich habe zum Beispiel einen Großonkel, Karl Ulrich, der aus der DDR¹ bei uns zu Besuch war in Bremen, wo ich aufgewachsen bin. Da war also ein Großonkel, steinalt, mit seiner Frau, die wunderbare thüringische Knödel machen konnte, die wir damals in Bremen noch nicht kannten, und dieser Großonkel war im Ersten Weltkrieg. Ich habe die Schießscheibe von ihm hier noch in der Tür hängen, Füsilier Ulrich. Wie ich später gehört habe, war er sogar im gleichen Regiment wie Ernst Jünger.² Er war mehrfach verwundet worden und, was mich unglaublich beeindruckt hat als kleiner Junge, wir mussten immer die Fenster aufhaben, wenigstens gekippt. Auch wenn er im Winter zu Besuch kam, mussten trotzdem in dem Raum, wo er war, mindestens gekippte Fenster sein, er hatte ein Trauma, weil er an der deutschen Westfront mehrmals verschüttet worden war. Es hat mich ungeheuer beeindruckt, was das für Folgen hatte, bis in sein hohes Alter. Und dann hat er mir auch seine Verwundungen gezeigt. Er hatte einen Bauchdurchschuss, der vorne reinging und hinten rauskam. Das hat mich als kleiner Junge sehr fasziniert, ohne, dass das jetzt dazu führte, dass ich unbedingt Soldat werden wollte, das wirkte eher abschreckend. Aber es war meine früheste Verbindung zum Ersten Weltkrieg, für den ich mich dann später sehr interessiert habe. Das gleiche gilt für meinen Opa mütterlicherseits, der aus Elsass-Lothringen kam. Da wollte ich immer wissen, was es denn mit diesem Elsass-Lothringen auf sich hat. Dieser Opa war auch bei der Marine. Dann gab es einen Großonkel aus Bayern aus dem Erzgebirge, der war in der U-Boot-Waffe im Ersten Weltkrieg. Mit ihm konnte man immer so wunderbare Kissenschlachten machen, aber er konnte auch sehr gut erzählen aus seiner Zeit als Seemann. Er ist nach dem Ersten Weltkrieg auch noch weiter zur See gefahren.

Als ich dann Jugendlicher war, 16 oder 17, habe ich Gedichte geschrieben. Das war damals eben, heute würde man sagen, „cool“. Ein Einfluss war hier mein viel älterer Bruder, der betätigte sich schon als Schriftsteller. Das hat mich sehr beeindruckt. Ich weiß noch ganz genau, dass es, als ich ihn in Westberlin besucht habe und er seine Magisterarbeit und gleichzeitig Gedichte schrieb, einen ganz bestimmten Geruch in seinem Arbeitszimmer gab (lachend). So ein bisschen, ja, wie soll man sagen, ich würde das heute als einen intellektuellen Geruch nach Geistesschweiß bezeichnen. Ich wollte dann auch unbedingt irgendwas mit Literatur machen.

Und dann war meine Zeit auf dem Gymnasium noch wichtig. Ich habe da mehrere Ehrenrunden gedreht, das war damals nicht so schlimm, das konnte man machen. Hat mich natürlich schon sehr betroffen gemacht (lacht). Ich war auch stinkend faul und galt als Ruhestörer. Meine erste Begegnung mit Geschichte³ waren dann Geschichtslehrer, die mich menschlich sehr beeindruckt haben. Mit meinem ersten Geschichtslehrer habe ich inzwischen wieder Kontakt, damals machte es einfach großen Spaß bei ihm. Deswegen habe ich mich dann entschlossen, Geschichte und Germanistik zu studieren. Seinerzeit gab es den Spruch, „das sind berufstote Fächer“

¹ DDR = Deutsche Demokratische Republik.

² Füsilier-Regiment Nr. 73.

³ als Fach.

und es hieß „dann mach wenigstens das Staatsexamen, damit du Lehrer werden kannst“. Der Magister, der gerade erst eingeführt worden war, in den frühen 60ern, war da schon wieder ein bisschen out und dann habe ich auf Staatsexamen studiert. Das hatte damals in Berlin zur Folge, dass die Abschlussprüfungen härter waren.

1975 habe ich als Schüler schon mit einer Freundin und einem Freund am Gustav-Heinemann-Wettbewerb für die Schuljugend teilgenommen. Wir gewannen den dritten Preis mit einer Arbeit über die Bremer Räterepublik 1918/19. Das war natürlich wahnsinnig interessant, weil wir noch mit Zeitzeugen sprechen konnten. Es lebten noch so ein paar ältere Herren, die natürlich alle in der DKP⁴ waren. Das war meine erste Begegnung mit dem Kommunismus, teilweise sehr ernüchternd. Gleichzeitig war ich das erste Mal in der DDR, um Verwandte zu besuchen, auch sehr ernüchternd. Daraufhin begann ich mich dafür zu schämen, dass ich in der Schule mal ein Referat gehalten hatte, warum es Sinn machte, die Mauer zu bauen (lacht), das war in der Schulzeit eins meiner ersten Referate. Darin hatte ich ziemlich vom Leder gezogen und das bereute ich spätestens, nachdem ich dann zum ersten Mal in der DDR war, in Halle und Merseburg. Das war ziemlich schrecklich.

Das sind die verschiedenen Antriebe und Anstöße und daraufhin hat es sich entwickelt. Ich musste dann zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Heinemann-Preis Radio Bremen, dem Bremer Haussender, ein Interview geben. Meine erste Begegnung mit dem Rundfunk. Ich habe gleichzeitig Gedichte veröffentlicht, eins ist sogar in der ZEIT gedruckt worden. Sowas hat mich eben einfach vorangebracht. Zufälle eigentlich – Zufälle.

An das Studium angeschlossen stand bei Ihnen eine Promotion an. Hat Sie hierfür auch die Begeisterung für das Fach motiviert oder hat hier berufliches Kalkül eine Rolle gespielt?

Ich habe mich immer gerne schreibend betätigt und in dieser Zeit sehr viel Tagebuch geschrieben. Ich habe aber auch ganz gerne an irgendwelchen Seminararbeiten gesessen, das hat mir Spaß gemacht. Damals schrieb man das ja noch auf einer Schreibmaschine (lacht) und musste das dann abziehen und vervielfältigen. Das hat mir einfach große Freude gemacht. Ansonsten war es eher ein gerütteltes Maß an Absichtslosigkeit. Ich hatte eigentlich zu nichts groß Lust und habe durch Zufall eine Staatsexamensnote produziert, sehr spät, erst nach 14 Semestern. Damals konnte man sich das noch leisten.

Das Staatsexamen als Verfahren dauerte unglaublich lange, über ein Jahr. Man musste eine dicke Staatsexamensarbeit schreiben, meine hatte 400 Seiten. Dazu kamen dann viele andere Prüfungen: mündliche, schriftliche, es war grauenhaft. Das alles zog sich über ein Jahr hin und durch Zufall, ich habe mir keine große Mühe

⁴ DKP = Deutsche Kommunistische Partei, Gründung 1968, nachdem die Vorgängerin KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) 1956 verboten worden war.

gegeben, habe ich dann tatsächlich mit meinem Notendurchschnitt gerade mal so innerhalb des Durchschnitts gelegen, der es erlaubte, dass ich ein Promotionsstipendium nach dem Nachwuchsförderungsgesetz bekommen konnte. Das ist mir geraten worden, ich hatte Professorinnen und Professoren, die gesagt haben „Ulrich, machen Sie mal weiter“ und „versuchen Sie mal irgendwas, das ist doch alles ganz hübsch. Sie haben doch die Staatsexamensarbeit über das Kriegserlebnis des Ersten Weltkriegs geschrieben“. So bin ich da reingerutscht und habe ein insgesamt dreijähriges Stipendium bekommen.

Ich war nach drei Jahren natürlich nicht fertig, war ja klar (lacht), weil ich dauernd andere Sachen gemacht habe. Ich habe mich nicht um die Dissertation gekümmert und bin erst mit 39 fertig geworden. Währenddessen hatte ich die ganze Zeit schon publiziert und hatte auch Stellen an der Universität. Ich hatte mit meinem damaligen sehr geliebten Professor, der jetzt leider auch schon verstorben ist,⁵ bei der VW-Stiftung einen Projektantrag gestellt. Das hatte funktioniert, man kriegte die entsprechenden Gutachten und dann hatte ich vier Jahre eine feste Stelle – und nachdem ich dann promoviert war, sogar eine volle Stelle. Ich kam dadurch, wie man damals sagte, „in den Genuss von BAT13“, das war ein gutes Gehalt. Danach bekam ich Arbeitslosengeld und rutschte schließlich wieder in die nächsten Projekte. Man wurde angesprochen, man hatte etwas entdeckt, das war wie beim Flippern: man wird hin- und hergeworfen, es gab neue Anregungen, neue Anklicks und dann ist man in die nächste Richtung gegangen – alle Welt flipperte damals und ich bin durchs Leben geflippet. Vom Einen zum Nächsten, das Eine ergab das Nächste.

1994 hatte ich zusammen mit einem Kollegen die Idee entwickelt, einen Quellenband zum Ersten Weltkrieg zu veröffentlichen, diese Idee wurde dann in Zusammenarbeit mit dem Fischer Taschenbuchverlag umgesetzt. Darauf fragte mich eine Gruppe von Menschen, die eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Deutschen Historischen Museum kuratierten, ob wir nicht das Gleiche für ihre Ausstellung machen könnten, und so bin ich ins Ausstellungswesen reingerutscht.

Lassen Sie uns gern mehr über das Leben im Allgemeinen reden. Auf dem Arbeitsmarkt ist häufig die Rede von sogenannten „Soft Skills“, also Fähigkeiten, die man sich nicht unbedingt nur im Studium, sondern auch durch Lebenserfahrung aneignet. Uns interessiert: Gibt es einen Soft Skill, den Sie an sich schätzen und der Ihnen in Ihrem beruflichen Alltag hilft?

Ich habe eine – jetzt leider mit dem Alter langsam abnehmende – Fähigkeit, relativ zügig bei Texten oder Ereignissen zu erkennen, was wichtig ist. Das hilft mir zum Beispiel sehr bei Rundfunksendungen, die ja immer nur 5 Minuten lang sein dürfen. Das Format, das ich da bediene, das sind riesige Themen und da muss man sich in

⁵ Bedřich Loewenstein; war von 1979 bis 2004 Professor für Neuere Europäische Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin.

einer relativ kurzen Zeit einarbeiten und muss zügig erkennen, wo die Knackpunkte liegen. Also das ist so eine Fähigkeit, die würde ich mir attestieren.

Sie ist aber nicht besonders originell, das haben viele, die in den Bereichen tätig sind. Natürlich auch viele Professorinnen und Professoren, das braucht man einfach, um durchs Leben zu kommen. Man kann sich das auch aneignen, indem man immer wieder neue Themen aufgreift. Sie wissen das aus Ihrem Studium natürlich auch, Sie müssen sich viel einlesen, müssen vielleicht Gespräche führen und dann kristallisieren sich ja nicht nur Fragestellungen heraus, sondern auch Zugriffsmöglichkeiten. Was interessiert mich?

Bei der Einstiegsfrage ging es schon ein bisschen um den Arbeitsalltag. Gibt es einen solchen denn?

Also ich kann sehr gut ohne Arbeit leben. Es ist nicht unbedingt notwendig, dass ich ständig irgendwelche Sachen mache. Wenn ich irgendein Projekt habe oder irgendwas machen muss, dann bin ich relativ fleißig, mit dem Zusatz, dass ich immer gerne warte bis zum allerletzten, das werden sie aus Ihrem Studentenleben ja auch kennen.-Also ich hab's ganz gern immer auf den letzten Drücker. Und dann kommt über die Jahre hinweg so eine gewisse Professionalität hinzu. Ich weiß jetzt, dass ich innerhalb kürzester Zeit einen Text redigieren oder mir ein Thema erarbeiten kann. Und insofern habe ich keinen geregelten Arbeitsalltag. Meine Frau sagt immer, ich wäre wahrscheinlich daran gescheitert, morgens um 8 Uhr irgendwo hinzugehen und abends um 17 Uhr wieder nach Hause zu kommen. Das wäre, glaube ich, nicht so das Richtige für mich. Insofern habe ich auch immer den Weg des geringsten Widerstands gesucht, indem ich freihändig durchs Leben gegangen bin. Viele scheuen davor zurück, weil sie dann keine Geld-Sicherheit haben, das war aber bei mir im Großen und Ganzen nie ein großes Problem.

Wie werden heute die Projekte, an denen Sie arbeiten, von Ihnen ausgewählt, auch im Vergleich zum Beginn Ihrer Selbstständigkeit?

Das ist im Grunde genommen gleichgeblieben und sehr banal. Man kennt Leute, die in bestimmten Bereichen tätig sind. Ich habe eine Kollegin, die sehr beliebt ist in der Kuratoren-Szene, der ich auch einiges verdanke, die kenn ich schon seit über 25 Jahren und da ergeben sich immer wieder neue Sachen. Das läuft ganz banal ab: Sie bekommt einen Auftrag oder manchmal auch ich, und dann ergibt sich daraus etwas. Oder man wird von irgendjemandem empfohlen, von jemanden, an den man gar nicht gedacht hat, mit dem man irgendwann mal zu tun hatte. Der empfiehlt einen dann für ein Projekt. Und dann kann es noch sein, dass aufgrund von irgendwelchen Veröffentlichungen Leute auf einen zukommen und sagen „Können Sie da nicht mal was machen?“. So bin ich z.B. an einen Aufsatz über Otto Dix gekommen für das Albertinum in Dresden. Die hatten einen Aufsatz über den Ersten Weltkrieg von mir

gelesen und daraufhin durfte ich einen Aufsatz über Otto Dix im Ersten Weltkrieg schreiben, was mir riesigen Spaß gemacht hat, weil ich da neue Quellen auswerten konnte. Das ist dann im Ausstellungskatalog erschienen – wunderbar, macht Spaß sowas!

Sie haben schon darüber gesprochen, wie Sie Projekte angeboten bekommen, uns würde noch interessieren, wie Sie Projekte auswählen? Haben Sie schon Angebote bekommen, bei denen Sie gesagt haben „nein, das mache ich nicht“?

Ja, aber meistens aus Zeitgründen, ansonsten nehme ich was kommt. Das ist mir ziemlich wurscht, außer es ist knochentrockener Quatsch, der mich nicht interessiert. Sie müssen ja auch bedenken, Projekte dauern ihre Zeit. Wir haben mal im Deutschen Historischen Museum eine Ausstellung über den Wald gemacht, da hatten wir sehr wenig Vorlaufzeit, nur etwas über ein Jahr. Diese Zeit war dann sehr angefüllt und ich konnte nichts anderes parallel machen. Ich habe eigentlich immer Wert drauf gelegt, dass ich Werk- oder Honorarverträge bekomme. Das heißt also, dass ich zwar keinen Arbeitsplatz im Museum habe, aber dafür dann von zu Hause arbeiten konnte, was mir sehr gelegen kam, weil ich gerne zu Hause arbeite. Ein Werkvertrag garantiert Ihnen eine gewisse Unabhängigkeit, und Sie sind nicht an bestimmte Dienstzeiten gebunden, was manchmal auch heißt, dass Sie einen 12 oder 15 Stunden Arbeitstag haben. Aber so richtig ein Projekt, das mir sehr am Herzen gelegen hätte, das ich hätte ablehnen müssen, ist mir noch nicht untergekommen. Meistens hat sich das irgendwie so ergeben. Ich habe zum Beispiel zwischen 2006 und 2011, nachdem ich 1994/95 das erste Projekt am Deutschen Historischen Museum gemacht habe, vier oder fünf Ausstellungen mit kuratiert. Das war sehr intensiv. Man arbeitet unter verschiedenen Leuten, die ein solches Projekt leiten. Auch unter verschiedenen Präsidenten. Durch diese Kontakte ergeben sich dann weitere Möglichkeiten.

Was würden Sie schätzen haben Sie für eine durchschnittliche Arbeitslast in einer Woche?

Das ist total unterschiedlich! Projektarbeit verläuft meistens in Wellen. Es gibt Tage, an denen man dauernd Sitzungen hat, an denen man vor lauter Sitzungen gar nicht zum Arbeiten kommt. Das hatte das schöne Bonmot meines Freundes Werner Konitzer im Hamburger Institut für Sozialforschung zur Folge, der, als einer forderte „wir müssen öfters darüber sprechen“, sagte: „Das Problem ist, dass wir zu viel reden (lachend) und zu wenig arbeiten“. Diese Besprechungsmanie greift ja immer weiter um sich und das ist ein Punkt, der immer mal wieder dazwischenhaut. Ansonsten vollzieht es sich relativ locker. Wenn Sie einen Termin haben, um etwas abzugeben, müssen Sie sich für den auf den Hintern setzen und das dann auch fertigbekommen. Früher, als ich jünger war, konnte ich dann auch mal eine Nacht durchmachen, das könnte ich heute gar nicht mehr, da würde ich am nächsten Tag wahrscheinlich tot zusammenbrechen. Aber wenn es notwendig ist, sitze ich eben auch mal viele Stunden

am Stück am Schreibtisch. In der Regel versuche ich alles so einzuteilen, dass es je nach Lust und Laune gemacht werden kann. Das ist ja das Schöne: Immer, wenn Sie gerade einen kreativen Moment haben (lacht), können Sie sich an den Schreibtisch setzen, oder wo immer Sie arbeiten wollen. Ich war allerdings nie jemand, der in der Bibliothek oder in Cafés am Laptop sitzen kann, ich muss zu Hause an meinem Schreibtisch sitzen.

Das leitet direkt zur nächsten Frage über: Sie haben es schon angesprochen, Sicherheit, Geld, Arbeitsalltag – das sind alles Aspekte, die manchen bei einer Festanstellung sehr wichtig sind. Andere arbeiten gerne freier und gehen in die Selbstständigkeit. Was waren für Sie Punkte, weswegen Sie sich für die Selbstständigkeit entschieden haben?

Also es folgt nicht einem Plan, das hat sich so ergeben. Ich war zwischenzeitlich auch mal drei Jahre am Hamburger Institut für Sozialforschung angestellt. Das begann mit einem Projekt, das über Werkvertragsbasis lief, und endete dann in einer Stelle. Ich war auch mal zwei Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni, da musste ich dann sogar Seminare geben, in die ich unvorbereitet reingegangen bin und schnell gemerkt habe: so geht das nicht. Ich kann mir zwar ganz gut etwas aus den Rippen schnitzen und rumquatschen, aber es ist schon besser, wenn man sich vorbereitet. Da merkte ich auch schon, dass das nicht so mein Ding ist.

Im Großen und Ganzen war ich selbstständig und hab mein Geld verdient. Ich bin in der Künstlersozialkasse (KSK), die mal von der sozial-liberalen Koalition eingerichtet wurde,⁶ und über deren Existenz man immer wieder neu diskutiert. Da sind Sie als Autor, Kurator, oder irgendwie in dem Bereich Tätiger abgesichert. Insofern, als Sie behandelt werden wie ein Angestellter oder Arbeiter. Das heißt, Sie melden Ihre Umsätze und zahlen auf Grundlage dieser Umsätze Ihre Sozialversicherungsbeiträge, von der Rentenversicherung bis zur Pflegeversicherung. Sie können dann auch eine Rente kriegen, wenn Sie frühzeitig angefangen haben einzuzahlen.

Ich glaube, 2006 wurde im Sozialgesetzbuch eingeführt, dass Sie sich als Künstler bei der Bundesagentur freiwillig gegen Arbeitslosigkeit versichern können, zu sensationell günstigen Preisen. Das sind Stützpfeiler, die man einziehen kann, von denen viele aber gar nichts wissen. Bei Privatagenturen muss man sehr viel für Arbeitslosenversicherung zahlen, und beim Bund musste man am Anfang fürs Jahr 300 Euro zahlen, das war wirklich günstig. Und da man dann eine akademische Ausbildung hatte, war man gleichzeitig auch in der Höchstgruppe, wenn man arbeitslos wurde. Diese Möglichkeit besteht bis heute, Sie können das machen. Momentan muss man, glaube ich, 1.000 Euro pro Jahr einzahlen, was aber immer noch sensationell günstig ist. Das sind Dinge, die Sie auf Ihrem Weg als Selbstständiger begleiten

⁶ Einrichtung fand 1983 unter dem ersten Kabinett von Helmut Kohl statt.

können und Ihnen vielleicht einen kleinen Teil der Sicherheit geben. Wenn Sie keine Umsätze haben, ist es natürlich schlecht, weil Sie dann nicht einzahlen können.

Was schätzen Sie an der Selbstständigkeit und an Ihrer Tätigkeit? Gibt es etwas, das Ihnen fehlt?

Also man steht sich steuerlich schon besser, wenn man eine feste Anstellung hat. In unserem Land wird das immer noch sehr bevorzugt. Wenn man verbeamtet oder Angestellter ist, dann hat man mit dem Finanzamt nicht so viele Scherereien. Die betrachten einen im Grunde genommen als einen Kleinunternehmer und es ist, wenn man sich das leisten kann, schon gut, sich einen Steuerberater zu nehmen. Da kommt man besser durchs Leben. Auch die Rentenein- und -auszahlungen sind nicht so hoch, wie man sich das vorstellt – heißt, man muss auch noch andere Rücklagen bilden. Über sein komplettes Berufsleben hinweg, über Lebensversicherung oder Angespartes, damit man im Alter einigermaßen über die Runden kommt. Aber das geht alles, wenn Sie einigermaßen erfolgreich sind.

An der Selbstständigkeit schätze ich – natürlich – die Selbstständigkeit. Das heißt, ich kann meine Zeit freier einteilen, in der Regel jedenfalls. Ich kann mir selbst erzählen, dass ich unabhängig sei, denn das bin ich natürlich nicht! Ich bin abhängig von anderen Dingen. Davon, dass Leute mir Aufträge geben, dass ich einen bestimmten Namen habe, dass ich bei bestimmten Sachen gefragt werde, dass ich gute Kontakte habe zu gewissen Redakteur:innen und dann auch weiß: „wenn die aufhören, dann ist Schicht für mich“, das ist klar. Das muss man immer alles mit einkalkulieren, aber das fügt sich dann schon irgendwie. Die normalen Karrieren verlaufen in der Regel so, dass die Leute nach einer gewissen Weile den sicheren Hafen einer Festanstellung suchen und dann verzweifeln, wenn sie ihn nicht sofort finden. Darüber muss man sich im Klaren sein, diesen sicheren Hafen Festanstellung gibt es so nicht.

Ich arbeite gerne in Projekten, bei denen es um Teamarbeit mit anderen Leuten zusammen geht, außer beim Rundfunk, da bin ich alleine. Ich bin dann auch Sprecher. Das mach ich ganz gerne, das Sich-selbst-organisieren. Und was ich am meisten schätze? Ja, das ist eine Frage, auf die man mit dem französischen Chanson antworten könnte: „ich bereue nichts“ (lacht). Ich habe keine Ahnung, ich weiß es nicht. Ich glaube, ich habe genau das gemacht, wozu ich Lust hatte, und ich kann nur nochmal raten, man darf sich da keine Pläne aufstellen. Man sollte sich wie beim Flippern ein bisschen treiben lassen, gerade in jungen Jahren. Dann schauen, was einen interessieren könnte, wenn man die Chuzpe hat, das zu tun. Ich habe auch viele Kollegen und Kolleginnen, die verheiratet sind und Kinder haben. Da ist es dann häufig so, dass die Partner oder Partnerinnen haben, die in festen Berufen (lachend) sind und dadurch ein stabiler Stützbalken drin ist, aber es ginge auch ohne. Man muss sich am Anfang ein bisschen treiben lassen und neugierig sein, wenn man auf die Selbstständigkeit hinarbeiten möchte. Ansonsten kann man da nicht viel planen, das ist von Zufällen abhängig. Wem begegnen Sie? Wann begegnen Sie dem- oder

derjenigen? Wie kommen Sie mit der oder dem aus? Spricht der Sie an? Sprechen Sie ihn an? Das ist alles nicht genau planbar, aber das ist ja auch gerade das Schöne daran.

Wie viel Geld haben Sie monatlich zur Verfügung und wie genau sieht Ihre Altersvorsorge aus? Sie hatten vorhin ein paar Punkte angeschnitten, was man machen kann, aber was machen Sie?

Ich habe über die Künstlersozialkasse Rentenbeiträge gezahlt und könnte jetzt Rente bei der gesetzlichen Rentenkasse Bund beantragen. Da bin ich zugeordnet und ich mache jetzt momentan auch noch weiter, weil sich das so ergeben hat und auch, weil sich die Rente durch jedes Jahr, das man sie später beantragt, erhöht. Ich weiß nicht, ob das, wenn Sie so weit sind, noch so ist (lachend), aber momentan ist es so. Dann habe ich relativ früh Lebensversicherungen abgeschlossen, durch die ich jetzt Geld reinbekommen habe. Darüber hinaus habe ich auch eine Riester-Rente, die ich jetzt zum ersten Mal bekommen habe. Ich kann nur jedem empfehlen, das zu tun, sie wird zwar sehr verrissen und schlecht gemacht, aber Sie dürfen eben nicht vergessen, dass es in der Riester-Rente eigentlich immer eine ganz gute Rendite gab, weil Sie immer was vom Staat dazubekommen.

Und meine Frau arbeitet im Archiv der evangelischen Kirche vor Ort. So kommen wir dann insgesamt, hoffe ich, wenn die Inflation nicht steigt, ganz gut durchs Alter. Das sind eben Unwägbarkeiten, die gerade in unseren Tagen, wie Sie ja alle wissen, zunehmen. Wir leben wieder in sehr unruhigen Zeiten und da nun Anker zu finden und Plattformen, auf die man sich verlassen kann, ist schwierig, aber da müssen wir eben durch. Menschen vor uns haben das auch gehabt und teilweise noch viel schlimmer. Ich bin in dieser ruhigen Zeit der 60er/70er Jahre aufgewachsen, in der Hölse des Kalten Krieges. Im Großen und Ganzen hatten wir eigentlich eine schöne Jugend (lacht) und Ängste oder Unsicherheiten spielten keine große Rolle, oder, wenn doch, dann auf ganz anderen Feldern als heute. Wir hatten auch keine Zukunftsangst, also es gab bestimmt auch welche, die das hatten, aber insgesamt war man psychisch gefestigt. Das ist vielleicht auch mit ein Grund, warum mir die Selbstständigkeit dann geglückt ist. Wenn ich heute Studierender wäre, ich weiß es nicht genau ... Vielleicht ist ja morgen schon wieder alles ganz anders.

Wie sah es in der Zeit zwischen Ihrer letzten Festanstellung und vor Ihrer Altersvorsorge dann aus mit dem Einkommen? Wie war es in den Zeiten, zu denen Sie sich beispielsweise arbeitslos gemeldet haben?

Das war das erste Mal nach meiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität⁷ der Fall. 1994 habe ich ein Jahr lang Arbeitslosengeld bekommen. Damals konnte man sogar noch ein sogenanntes Überbrückungsgeld beantragen, wo

⁷ Freie Universität Berlin.

man dann plötzlich für 6 Monate das Geld einer vollen Stelle bekam, und zwar inklusive der ganzen Sozialleistungen. Dann hatte man plötzlich 4.000 Mark im Monat, für 6 Monate. Das war geil! Durch die Pandemie sind einige Aufträge weggebrochen. Da habe ich mich auch arbeitslos gemeldet. Aber eine Selbstständigkeit funktioniert von der Bezahlung her, selbst wenn ich arbeite, komplett anders. Wenn ich den Durchschnittsumsatz im Jahr annehme, mit dem ich auskomme, sagen wir mal so zwischen 24.000€ und 30.000€, dann habe ich die nicht gleichmäßig auf die Monate aufgeteilt. Es kommt immer wieder vor, dass es 60.000€ oder 80.000€ werden. Als wir beispielsweise damals anfangen mit dem Buch über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, hatten wir plötzlich am ersten Tag der Unterschriften unter den Vertrag 30.000€ auf dem Konto. Als erste Rate eben und dann können Sie aber frühestens in einem halben Jahr mit der nächsten Zahlung rechnen. Das macht die Selbstständigkeit auch so schwer: mit großen Summen fertig zu werden, aber so läuft das halt. Dann gibt es immer wieder Phasen, wo es nicht so viel ist, dann gibt es wieder etwas von der VG-Wort⁸ – da sollten Sie, wenn Sie schreiben, Mitglied sein – die berühmten Ausschüttungen – und über die Jahre hab ich von denen schöne Summen bekommen, das war sehr angenehm.

Zu welchem Zeitpunkt in Ihrem Leben haben Sie Ihre Partnerin kennen gelernt und haben Ihre gegenseitigen Berufsvorstellungen einen Einfluss auf Ihre Familienplanung gehabt?

Mein Bruder, der 14 Jahre älter ist als ich, hatte schon 4 Kinder, mir war das eigentlich egal. Wenn meine Frau jetzt Kinder hätte haben wollen, dann wäre das auch okay gewesen, und ich kümmere mich auch sehr viel um Kinder von Freunden und Freundinnen, aber meine Frau hat sich dezidiert gegen Kinder entschieden und wollte keine, dem bin ich dann brav gefolgt. Kennen gelernt haben wir uns schon auf der Schule. Dadurch, dass ich zwei Mal backen geblieben bin, waren wir dann auch in der gleichen Klasse (lacht). Wir sind seit nunmehr 46 Jahren zusammen, haben lange Zeit nicht zusammengewohnt, auch ganz wichtig für die Dauer einer Beziehung (lacht), und erst im höheren Alter, mit 47 sind wir zusammengezogen. Jetzt haben wir hier seit ein paar Jahren gemeinsam eine Wohnung.

Gibt es außerdem noch andere Bereiche, die Sie interessieren würden und in denen Sie gerne mal arbeiten würden?

Ich bin irgendwie so ein richtiger in der Wolle gefärbter Selbstständiger, der macht, was kommt, was vorbeischwimmt. Ich habe keine großen Ambitionen, noch irgendwelche Bücher zu schreiben. Wenn sich das ergibt, vielleicht. Wenn ich ein interessantes Thema finde oder einen Auftrag bekomme, sehr gerne. Aber im Großen

⁸ VG-Wort = Verwertungsgesellschaft Wort; verwaltet die Tantieme bei Zweitverwertung des geschriebenen Wortes.

und Ganzen habe ich das nicht vor. Ich komme jetzt in das Alter, wo man an irgendwelchen Festschriften teilnimmt oder die selbst herausgibt. Oder an Tagungen teilnehmen, das habe ich hauptsächlich gemacht, als ich promovierte, da wurde einem das ja auch empfohlen. Da bin ich jedes Jahr auf diversen Tagungen gewesen und man stellte seine Arbeit vor, mal mehr oder mal weniger erfolgreich. Damals bekam man dafür noch Geld. Ich weiß noch, dass ich über Honorare von irgendwelchen bescheuerten Tagungen manchmal monatelang gelebt habe, das war wunderbar. Aber das gibt's heute, glaub ich, nicht mehr so und da muss man sich drum kümmern. Tagungen sind natürlich auch Kennenlernbörsen. Man lernt Leute von überall kennen, auch aus dem Ausland. Teilweise habe ich auch heute noch Kontakt zu manchen. Das sollte man also schon machen. Wenn Sie vorhaben, irgendeine Qualifikationsarbeit zu schreiben, dann müssen Sie auf die Tour gehen. Ich nehme an, dass das auch heute noch so ist. Allein dadurch lernen Sie schon Leute kennen, das ist ja wissenschaftlicher Austausch. Wie Tucholsky sagen würde, „es sind immer schon Spuren im Schnee da“, die irgendwie interessant sind. Die Themen liegen auf der Straße und man kann sich etwas aussuchen. Es liegen so viele vor einem, dass man gar nicht dazu kommt, alle zu bearbeiten.

Haben Sie abgesehen vom „Flippern“ Dinge, die Sie uns an die Hand geben würden, Tipps, Ratschläge oder Ähnliches?

Das war schon ernst gemeint mit dem Flipper, das soll im Grunde genommen übersetzt heißen, machen Sie nicht zu viele Pläne. Gerade wenn Sie in den selbstständigen und kreativen Bereich wollen, sollten Sie nicht so viele Pläne machen, sondern sich erstmal umschaun, gucken und sich animieren und motivieren lassen. Und dann in den entscheidenden Momenten zupacken. Das setzt voraus, dass Sie den entscheidenden Moment erkennen, aber das ist in der Regel gegeben und passiert dann auch. Aber ich kann keine Agenda vertreten, also Ihnen erklären: „machen Sie das oder das“. Ich kann nur sagen, bleiben Sie neugierig, wagen Sie auch mal den Sprung ins kalte Wasser, gucken Sie was passiert, seien Sie offen für alles; nicht für alles, aber für vieles.

Vielen Dank, das merken wir uns und danke für Ihre Zeit und das Gespräch.